

Journal für Entwicklungspolitik VIII/4, 1992, S. 321 – 331

Dietmar Larcher

KULTURSCHOCK UND EUROZENTRISMUS

Abstract

The article tries to defend the culture shock concept against criticism which has mainly been uttered by contemporary migration sociology. However, in contrast to conservative US American research on migration at the beginning of our century which blamed culture shocks to be responsible for integration difficulties of newcomers, culture shock is considered by the author as a valuable instrument for ethnological research since it helps to eliminate or rather reduce the researcher's ethnocentrism and/or Euro-centrism. In three episodes the author describes how culture shocks he had experienced in Sandinist Nicaragua's everyday life made him aware of his own Euro-centrism, which he had before considered to play a minor role in his perceptive system. They served for him as an eye-opener and helped him to correct some of the prejudices he had unconsciously developed during his academic studies. Culture shocks became for him an important instrument to discover the neuralgic areas where value- and belief-systems of progressive academics with European background were bound to misinterpreted reality.

The article does not deny that culture shocks may be responsible for some of the difficulties migrant workers and refugees have when they try to integrate into local societies. But it maintains that the origin of these difficulties must first of all be seen in structural and individual racism and xenophobia.

Eingangs kann es nicht schaden, den Kulturbegriff wenn schon nicht zu definieren, so doch ein wenig zu verdeutlichen. Er gilt heute allen aufrechten Sozialwissenschaftlern als ein wenig anstößig; noch anstößiger, geradezu obszön, tönt der Begriff des „Kulturschocks“ in der Sozialwissenschaftler Ohren, weil er in der US-amerikanischen Migrationsforschung lange Zeit zur Stigmatisierung der Immigranten gedient hat, indem er deren Integrationsprobleme als pathologisch zu verstehendes, auf mindere Geistesausstattung zurückzuführendes Schockerlebnis erklärt hat (vgl. dazu vor allem Frigessi Castelnovo 1990). Also gibt's „Erklärungsbedarf“, vor allem, was den Schlüsselbegriff „Kultur“ und die Verwendung des Begriffes „Kulturschock“ betrifft.

Unter „Kultur“ verstehe ich im folgenden Alltagskultur, nicht Hochkultur. In mehreren Anläufen will ich präzisieren, was ich damit meine. Es geht zunächst um die soziale Regelung des menschlichen Verhaltens und Handelns, und zwar ganz elementarer Formen des Verhaltens, wie etwa dem für eine Gruppe in der Gesellschaft typischen Gestenvorrat (z.B., um Zustimmung zu signalisieren oder Verachtung auszudrücken), aber auch komplexerer Handlungen, wie etwa dem Anknüpfen von Beziehungen zwischen Mann und Frau („Anbandeln“) bis zu komplizierten Ritualen, die durch Gesetze oder Vorschriften schriftlich geregelt sind (z.B., wie die Sitzung einer Behörde laut Geschäftsordnung geleitet werden muß). Zu Kultur in

diesem Sinn zählt alles, was eine Gesellschaft oder eine Gruppe innerhalb einer Gesellschaft (eine Teilkultur) an Regelungen und Normierungen entwickelt hat, um ihr Zusammenleben zu formen und zu steuern. Dazu zählen vor allem jene Gebote, die Distanz zum „natürlichen Zustand“ schaffen, um die Triebnatur des Menschen zu sozialisieren und das Überleben der Gattung zu sichern. Dazu zählen aber auch die tief verinnerlichten Werte über das Wahre, Gute und Schöne.

Der Begriff läßt sich am besten als ein Kontinuum darstellen: An einem Pol sind jene kulturellen Regeln angesiedelt, die unser Bewußtsein für „natürlichen Anstand“, „natürliches Verhalten“, „natürliches Benehmen“ hält, das jeder Mann und jede Frau instinkthaft kennt und befolgt: daß man seine Blößen bedeckt, daß man seinen Hunger stillt usw. Es täuscht sich dabei selbst. Denn gerade diese Regeln sind nicht natürlich, sondern bilden einen Damm gegen blanke Natürlichkeit. Sie bilden eine Art „zweiter Natur“, das heißt, eine kulturell überformte, zivilisierte Natur des Menschen. Wie man seine Blößen bedeckt (was man überhaupt als „Blößen“ definiert), wie man seinen Hunger stillt, ob mit Schlangenfleisch, Froschschenkel, mit Saubohnen ißt; ob man mit den Händen ißt, mit Stäbchen oder mit Messer und Gabel, ist alleine von der Kultur bestimmt. Wer z.B. in einer europäischen Kultur aufgewachsen ist, dem würde das Stillen seines „natürlichen“ Bedürfnisses Hunger in mancher indischen Dorfkultur sehr schwerfallen. Angesichts der angebotenen Speisen würde er/sie womöglich sein/ihr „natürliches“ Bedürfnis Hunger völlig vergessen. Denn er/sie hat nicht einfach ganz natürlichen Hunger, sondern Hunger nach jenen Speisen, die er/sie in der eigenen Kultur kennengelernt hat. Auch der Hunger ist eine Äußerung der „zweiten Natur“.

Diese zweite Natur ist im Jahrtausende währenden „Prozeß der Zivilisation“ (Norbert Elias 1976) entstanden und wiederholt sich in der Sozialisation eines jeden Kindes. Menschliche Natur in ihrem Reinzustand gibt es nicht. Es hat also keinen Sinn, die Natur des Menschen zu untersuchen. Sie ist uns nicht zugänglich, auch nicht bei sogenannten „Naturvölkern“ (der Begriff ist irreführend). Die zweite Natur ist also eine „kulturelle Natur“. Sie ist es, die für die meisten Kulturschocks Verantwortung trägt.

Am anderen Pol unseres Kontinuums befinden sich jene bewußt ausformulierten Regeln, mit denen Gesellschaften das Zusammenleben ihrer Mitglieder steuern und kontrollieren, also Gesetzeswerke und religiöse Gebote. Sie sind schriftlich fixiert, ihre Einhaltung kann erzwungen werden, das Abweichen von ihnen wird geahndet. Alle wissen, daß sie nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern von Menschen gemacht, oder, im Falle religiöser Gebote, von Gott offenbart wurden. Sie machen die ganz offensichtlichen kulturellen Unterschiede aus, etwa zwischen christlicher und islamischer Kultur. Für Kulturschocks sind sie seltener verantwortlich; eigentlich nur dort, wo Informationen fehlen.

Zwischen diesen beiden Polen, der (unbewußten) zweiten Natur einerseits und den schriftlich fixierten Gesetzen andererseits, ist die große Zone jener unzähligen kulturspezifischen Regeln, deren meiste uns eher natürlich als künstlich scheinen, obwohl sie doch alle gesellschaftlichen Ursprungs und damit keineswegs ungebrochen natürlich sind.

unbewußte	Routine	Tradition	Sitte	Vorschrift	Gesetz
Gewohnheit	verhalten				

Je weiter links auf diesem Kontinuum eine gesellschaftliche Regelung angesiedelt ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie Teil des kollektiven und individuellen Unbewußten ist. Wie lange ich z.B. einer Person des anderen Geschlechts in die Augen schauen darf, ist, je nach Kultur, auf die Sekunde genau geregelt. Aber eben unterschiedlich. In der einen Kultur gilt bereits als obszön, was in der anderen noch kaum registriert wird. Welche Distanz ich zu einer Person in einem informellen Gespräch halten muß, um ihre Intimsphäre nicht zu verletzen, ist ebenfalls höchst unterschiedlich geregelt. Ein Abstand von anderthalb Metern ist bei uns durchaus akzeptabel, gilt aber in südlicheren Ländern als sehr seltsam, fast beleidigend kühl ...

Probleme mit unterschiedlichen kulturellen Orientierungen entstehen vor allem dann, wenn ich mich in eine andere Lebenswelt begeben, deren Alltagskultur ich nicht kenne. Ganz unwillkürlich verwende ich den (mir zunächst selbst „natürlich“ scheinenden) Vorrat an unbewußten Verhaltensgewohnheiten.

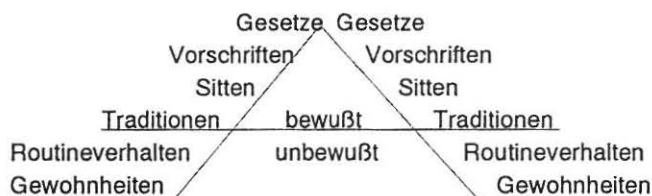
Der Kulturschock entsteht, sobald ich merke, daß ich mit meinen eingeschliffenen Verhaltensweisen, die ich für „natürlich“ halte, außerhalb meiner Lebenswelt, in einer anderen Kultur, anecke. Oder, sobald ich den Eindruck habe, daß sich meine neuen Gegenüber „nicht natürlich“ verhalten, daß sie also z.B. den Kopf schütteln, wenn sie Zustimmung äußern, oder daß sie trotz meiner Anwesenheit laut rülpfen, nachdem sie gegessen haben — ohne sich zu entschuldigen, selbstverständlich! Wenn ich entdecke, daß weder ihre noch meine gewohnten Verhaltensweisen natürlich, sondern gesellschaftsspezifisch sind, habe ich den ersten Schock bereits überwunden und beginne zu lernen: über die soziale Natur des Menschen, über das Eigene und das Fremde.

Wichtig ist mir der Hinweis auf den Unterschied zwischen interkulturellen und intrakulturellen Gegensätzen, die beide für Kulturschocks verantwortlich sein können. Was ist damit gemeint? Mit interkulturellen Gegensätzen will ich auf jene kulturellen Kontraste verweisen, die zwischen Erster und Dritter Welt existieren. Das sind die Differenzen zwischen den kulturellen Mustern einer spätbürgerlichen, post-industriellen, kapitalistischen Gesellschaft einerseits und einer nicht-bürgerlichen, agrarischen, kolonialisierten Mangelgesellschaft andererseits. Einer der großen Kulturschocks der meisten Menschen aus der Ersten Welt, die in die Dritte Welt kommen, verdankt sich dem Fehlen der bürgerlichen Sekundärtugenden und der bürgerlichen Orientierungsmuster. Diese unsere kulturellen Selbstverständlichkeiten sind dagegen Bewohnern der Dritten Welt fremd. Ihr Erstaunen ist das Spiegelbild des unseren. Ich entsinne mich eines afrikanischen Studenten, der an meinem Seminar über Arbeit und Freizeit teilnahm. Am zweiten Tag hatte er sein Aha- Erlebnis. Er teilte uns mit, daß in seiner (ghanesischen) Dorfkultur diese Gegensätze nicht existierten, daß nur gearbeitet würde, wenn die Arbeit notwendig sei; dann aber auch in der Nacht. Er erzählte uns, daß eine Aufteilung der Zeit in Arbeit und Muße für ihn völlig neu sei. Überhaupt, all unser Getue mit der Zeit sei ihm fremd. Auch die Einteilung in Wochen und Monate sei ihm erst hier bei uns wichtig geworden. Bei ihnen zu Hause würde man sich nach den Markttagen orientieren.

Mit intrakulturellen Gegensätzen will ich auf die vielen Differenzen zwischen den Teilkulturen der sogenannten Ersten Welt hinweisen: etwa zwischen den Kulturen der verschiedenen sozialen Schichten (z.B. Bürgertum: Arbeiterschaft), den sprachlich-ethnisch definierten Kulturen (z.B. Italiener: Deutsche), den institutionellen Teilkulturen (z.B. Schulkultur: Universitätskultur). Diese Teilkulturen überlagern und

überschneiden sich. Niemals ist eine alleine verantwortlich für Orientierungsprobleme und/oder Existenzkrisen eines Menschen. Wohl aber kann jede von ihnen kurzfristig Kulturschocks auslösen. Etwa wenn ein Finanzbeamter nach fünfundzwanzig Dienstjahren plötzlich sein Interesse für die Universität entdeckt und Soziologie zu studieren beginnt. Aus meiner Erfahrung mit solchen Studierenden weiß ich, daß sie beim Wandern zwischen diesen Institutionen regelrechte Kulturschocks erleben, weil sie aus hierarchisch streng gegliederten, pedantisch auf Ordnung bedachten, völlig verreglementierten Bedingungen plötzlich in eine viel stärker selbstbestimmte, weniger ritualisierte, viel mehr auf Kreativität und Diskussion hin orientierte Teilwelt hinüberwechseln. Ein etwa fünfzigjähriger Gendarmeriebeamter, der seit einem halben Jahr neben seinem Beruf die Universität besucht, sagte mir vor kurzem anläßlich eines Beratungsgesprächs: „Die Uni ist das große Gift! Aber ich meine das positiv. Ich bin ganz süchtig danach.“ Damit hat er sehr trefflich das Bedrohliche und zugleich Faszinierende des Kulturschocks ausgedrückt ...

Wie schon angedeutet, vertrete ich hier ein Eisbergkonzept von Kultur. Das heißt, daß ich davon ausgehe, nur die Spitze des Eisbergs — in unserem Fall die Gesetze, Vorschriften, Traditionen und Bräuche — sei sichtbar, d.h. bewußt, während die anderen sieben Achtel unter der Oberfläche des Bewußtseins verborgen bleiben.



Ganz so scharf, wie hier skizziert, verläuft die Grenze zwischen bewußt und unbewußt nicht. Es gibt einen großen Graubereich des Halbbewußten. Außerdem variiert der Anteil dessen, was bewußt als kulturelle Formung begriffen wird, von Person zu Person.

Ich muß noch deutlicher werden. Kultur in dem hier beschriebenen Sinne ist etwas Dynamisches. Sie verändert sich ständig, so wie sich die Gesellschaft verändert. Das heißt, daß die Metapher vom Eisberg nur bedingt richtig ist. Beim Eisberg bleiben immer sieben Achtel unter der Oberfläche. Bei der Kultur muß das nicht so sein. Der unbewußte Anteil kann individuell und sozial variieren: Bewußt erlebter historisch-gesellschaftlicher Wandel, das Überschreiten der eigenen Grenzen (im wörtlichen und im metaphorischen Sinn), Selbstreflexion (individuelle und/oder kollektive) können zur Vergrößerung, Verdrängung hingegen (individuelle und kollektive) kann zur Verkleinerung des bewußten Teils der Kultur beitragen. Mein Plädoyer gilt, wie sollte es auch für ein Kind der Aufklärung anders möglich sein, dem Vergrößern des bewußten Anteils.

Damit meine ich, daß Kultur veränderbar ist und daß sie verändert werden muß, sobald sie Freiheit, Gerechtigkeit und Glück auch nur eines Teils ihrer Träger zugunsten anderer einschränkt. Ich distanzieren mich von einem Kulturbegriff, der sich

heute im Diskurs der Rechten an die Stelle des (noch immer?) tabuisierten Rassebegriffes gesetzt hat und mit Kultur nichts anderes meint als ein schicksalhaftes Wesen, das dem Individuum als kollektive Identität übergestülpt sei und seinen Wert und seine Würde ausmache, womöglich noch in Gestalt einer „Nationalkultur“. Es geht mir überhaupt nicht um Bewahrung, Abgrenzung oder gar Zuspitzung kultureller Identität, denn eine solche würde jede egalitäre und auf individueller Freiheit beruhende Gesellschaftsperspektive unterlaufen. Und es geht mir zuallerletzt um das Konstrukt einer Nationalkultur, die im rechten Diskurs als Identitätsstifterin par excellence gepriesen wird. Denn sie ist eine Chimäre, deren Beschwörung politische Katastrophen herbeigeführt hat und immer noch herbeiführt.

In einem zweiten Anlauf möchte ich den zugrundeliegenden Kulturbegriff nochmals, diesmal differenzierter, definieren. Ich mache zu diesem Zweck eine Anleihe beim „Centre for Contemporary Cultural Studies“ der Universität Birmingham: Der dort erarbeitete Kulturbegriff formuliert aus, was im Zusammenhang dieses Textes exemplarisch dargestellt wird: „Die „Kultur“ einer Gruppe oder Klasse umfaßt die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind. Kultur ist die besondere Gestalt, in der dieses Material und diese gesellschaftliche Organisation des Lebens Ausdruck finden. Eine Kultur enthält ‚die Landkarten der Bedeutung‘, welche die Dinge für ihre Mitglieder verständlich machen. Diese ‚Landkarten der Bedeutung‘ trägt man nicht einfach im Kopf mit sich herum: sie sind in den Formen der gesellschaftlichen Organisationen und Beziehungen objektiviert, durch die das Individuum zu einem ‚gesellschaftlichen Individuum‘ wird. Kultur ist die Art, wie die Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art, wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden. Männer und Frauen werden daher durch Gesellschaft, Kultur und Geschichte geformt und formen sich selbst. So bilden die bestehenden kulturellen Muster eine Art historisches Reservoir — ein vorab konstituiertes ‚Feld der Möglichkeiten‘ —, das die Gruppen aufgreifen, transformieren und weiterentwickeln. Jede Gruppe macht irgend etwas aus ihren Ausgangsbedingungen, und durch dieses ‚Machen‘, durch diese Praxis wird Kultur reproduziert und vermittelt. Aber diese Praxis findet nur in dem gegebenen Feld der Möglichkeiten und Zwänge statt.“ (Clark u.a. 1976, S. 10f.)

Verläßt nun jemand seine Gruppe (seine Institution, sein Land, seine soziale Schicht etc.), um anderswo Fuß zu fassen, wird sie/er in einen konflikthafter Prozeß verwickelt, in dem es — nach einem ersten Erschrecken darüber, daß die alten kulturellen Selbstverständlichkeiten nun nicht mehr gelten — darum geht, auszuhandeln, welche der kulturellen Muster aus seinem bzw. ihrem mitgebrachten Reservoir aufgegriffen und wie diese transformiert und weiterentwickelt werden können.

Was bewirken Kulturschocks im Menschen? Dies läßt sich einigermaßen differenziert beantworten. Es ist abhängig von verschiedensten objektiven und subjektiven Bedingungen, vor allem von der sozialen Position und der individuellen Identität des Geschockten. Als Faustregel läßt sich sagen, daß jemand, der weder objektiv noch subjektiv durch Kulturschocks bedroht ist (weil er/sie finanziell unabhängig, beruflich abgesichert, psychisch halbwegs stabil ist), am ehesten die positiven Wirkungen

erlebt: eine Schärfung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, eine kritisch prüfende Haltung gegenüber dem Mitgebrachten und dem Vorgefundenen, eine reflektierte Einstellung zur Kultur. Umgekehrt gilt, daß jemand, der/die um das nackte physische Überleben kämpft (Asylanten, Hunger- und Ökoflüchtlinge), für das Phänomen des Kulturschocks wenig sensibel ist. Es stellt sich als Luxusproblemchen am Rande. Wer psychisch eher instabil ist, wer seine Identität nicht kennt, leidet am meisten unter dem Kulturschock, weil er/sie in seiner ganzen psychischen Organisation irritiert wird, wenn ihm/ihr die letzten „Gewißheiten“ unter den Füßen weggezogen werden. Wer nur touristisch reist — in Gruppen Seinesgleicher, mit Reiseleitung, mit dem Flugzeug oder dem vollklimatisierten Bus unterwegs, in Luxushotels mit internationaler Küche und reserviertem Strand zu Hause — und wer nur voyeuristisch in andere Teilkulturen seiner Gesellschaft geht, als Hobbyethnologe im eigenen Land — wird den Kulturschock nie erleben.

Unter Eurozentrismus möchte ich im folgenden eine ideologische Haltung bezeichnen, die mit dem Erstarken der bürgerlichen Gesellschaft in der Epoche der Renaissance begann und mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise immer bedeutsamer wurde. Dieser Eurozentrismus ist die Ideologie von der Überlegenheit Europas bzw. des europäischen Modells der Wirtschaft und der politischen Herrschaft über den Rest der Welt. Ihm liegt die ebenfalls ideologische Ansicht zugrunde, daß es nur eine einzige Weltzivilisation gebe, und daß diese wie eine Stufenpyramide strukturiert sei. Alle Gesellschaften dieser Welt seien unterwegs zum Gipfel dieser Pyramide. Die europäische Tradition — ein Konstrukt, das sich die griechische Philosophie genauso einverleibt wie das Christentum; das hinter vorgehaltener Hand auch auf seine biologisch-rassische Überlegenheit verweist — reklamiert für sich, daß der Kapitalismus nirgendwo sonst hätte entstehen können, und sie reklamiert, daß eben dieser Kapitalismus der überlegene Prototyp für jede Sozialorganisation sei; daß er also die Spitze der genannten Fortschrittspyramide darstelle. Das eurozentrische Projekt besteht darin, das eigene Modell dem Rest der Welt zur Imitation und zur Anpassung anzubieten, damit jene anderen Gesellschaften, die aufgrund ihres genetischen und/oder kulturellen Erbes weniger Glück beim Besteigen der Fortschrittspyramide hatten, ein wenig nachholen können.

Abgesehen davon, daß dieses Projekt nicht realisierbar ist, weil die dazu nötigen Ressourcen an Energie fehlen und der mit einem solchen Vorhaben notwendig verbundene Raubbau an der Natur die Welt in ein Inferno verwandeln würde, wenn fünf Millionen Menschen in der Dritten Welt plötzlich die Lebens- und Konsumgewohnheiten der Menschen in der Ersten Welt übernähmen; abgesehen davon, daß das Denkmodell der Fortschrittspyramide sehr fragwürdig ist, weil es ein rassistisches Modell ist, bleibt offen, ob es insgesamt sinnvoll und wünschenswert ist, wenn die gesamte Menschheit sich in Richtung einer Einheitszivilisation bewegt. Lévi-Strauss hat in seinem berühmten Text über Rasse und Geschichte betont, daß es zum Wohle der zivilisatorischen Entwicklung der gesamten Menschheit beitrage, wenn in einer von Monotonie und Uniformität bedrohten Welt die Verschiedenheit der Kulturen erhalten werde. Denn — so argumentiert Lévi-Strauss — der gesamte Prozeß der zivilisatorischen Entwicklung schreite in der Dialektik von Vereinheitlichung und Differenzierung voran. Eurozentrismus, so läßt sich zusammenfassend sagen, ist das genaue Gegenteil: eine undialektische Geisteshaltung, deren Funktion

darin besteht, die Ausdehnung Europas auf den Rest der Welt zu legitimieren. Dieser Eurozentrismus ist keinesfalls nur eine Ideologie der Konservativen. Er gehört mehr oder weniger zum kollektiven Geisteserbe, das wir alle als kulturelle Selbstverständlichkeit in unserer Sozialisation erwerben, indem wir den Ritualen des Überwachens und Strafens, der äußeren und inneren Disziplinierung unterworfen werden, die an der Wiege unseres Sozialcharakters stehen.

Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht uninteressant sein, auf die eurozentrische Position der nationalsozialistischen Ideologie hinzuweisen. Der nationalsozialistische Chefideologe, Alfred Rosenberg, sei hier stellvertretend mit einer Rede über deutsche und europäische Geistesfreiheit vom 15. Januar 1944 zitiert, einer Rede, die er im Deutschen Opernhaus in Prag vor Gauleitern und SS-Führern hielt. Abgedruckt ist sie im „Völkischen Beobachter“ vom 17.1.1944. Ich beschränke mein Zitat auf die wichtigsten Europapassagen Rosenbergs:

Die Losung Europa

Wir lieben heute dieses alte schöne Europa auch dort noch, wo vielleicht die Menschen noch nicht begriffen haben, worum es geht, auch für sie geht. Vor unserem geistigen Auge erstehen die Monumente der Akropolis und die ewig schönen Gestalten des Parthenon, die Triumphbogen Roms, die Burgen Spaniens, die noch in jüngster Zeit Zeugen europäischen Heldentums waren, wie der Alkazar von Toledo. Wir sehen das herrliche Tal der Loire mit seinen Schlössern und Gärten, die mächtige Burg von Carcassonne, die ausgedehnte Pracht des alten Paris, die Grachten Hollands, die Dome Flanderns, die Fjorde Norwegens, die so viel von kühnen, weltumspannenden Entdeckungsfahrten zu erzählen wissen. Wir denken an die Gruft in Stockholm, wo viele große Könige und Feldherren liegen als Symbole eines frühen germanischen Willens. Der wilde Balkan weiß von ungestüme Heimpliebe zu erzählen, und die Donau raunt allen Völkern an ihren Ufern von ferner, großer Geschichte. Weit noch darüber hinaus denken wir an die Völker des fernen Ostlandes, ihre breiten Ströme und geheimnisvollen Wälder, und noch weiter an die leidenschaftlichen Völker des Kaukasus, die von brutaler Gewalt unterjocht wurden. Und endlich Deutschland selbst! Mag eine brutale Macht vieles von seinen Schöpfungen zerstört haben, in uns leben diese Zeugnisse und der Wille zu neuer Schöpfung und Freiheit weiter! Die Denkmäler alter Kaiserherrlichkeit und preußischer Herbheit, die deutsche Kunst aller Epochen; sie sind lebendig wie noch nie. Wir hören die Lieder und Dramen, die Symphonien unserer Großen und schauen in Werkstätten der Entdeckungen und Forschungen deutschen Geistes. Durch dieses Land fließen die Ströme an ihren Stadtperlen vorüber, Wälder voll Schönheit rauschen Millionen ihr Jugendlid, Stätten deutscher Arbeit zeugen vom ungebrochenen Willen der deutschen Faust, von hohen Bergen weht ein scharfer Wind, und auf weiten Ebenen schafft der Bauer auf der Erde, der Mutter aller.

Um das alles geht es heute. Um die Freiheit, das alles zu pflegen, zu gestalten und weitergeben zu können. Alle Soldaten Europas halten heute den Ehrenschild gegen die Verbrecher von West und Ost, die uns die Freiheit rauben und physisch ausrotten wollen, damit sie nie wieder erstehen können. Mit der Verteidigung des Lebens wird die Seele der Heimat verteidigt, mit der Heimat die Freiheit des Geistes, die Voraussetzung aller künftigen Schaffenskraft. Und deshalb gibt es für

alle Deutschen und für alle Europäer, die diese Schicksalsstunde ihrer Freiheit begriffen haben, nur eine Losung: In den Staub mit allen Feinden unseres ehrwürdigen, geliebten europäischen Kontinents.

Nach dem Motto „Du wirst meiner Liebe nicht entkommen“ (Horvath, Geschichten aus dem Wiener Wald) wird hier etwas vorformuliert, was wir heute als „Festung Europa“ neu präsentiert bekommen, das wir in Rudimenten aber alle schon im Verlauf unserer Sozialisation subkutan eingepflegt bekamen: dieses Bild europäischer Großartigkeit, das einmalig und wunderbar sei.

Vor diesem Hintergrund möchte ich drei Kulturschocks schildern, die ich im Nicaragua des Jahres 1989, im letzten Jahr der sandinistischen Regierung, erlebt habe. Ich wähle mit Absicht nicht die unzähligen kleinen Schrecknisse aus, die mich dutzende Male den „sozialen Tod“ (Mario Erdheim 1984, S. 75f.) sterben ließen, sondern beziehe mich im folgenden nur auf Kulturschocks aus dem Bildungsbereich, weil die Kulturschocks gerade hier besonders aufschlußreich und weil unser aller Eurozentrismus gerade hier besonders seltsam ist. Mein wissenschaftlicher Auftrag war, in der Region 5, Hauptstadt Juigalpa, die Bildungsarbeit der österreichischen Entwicklungshelfer zu evaluieren. Dabei erlebte ich viel Positives und durchaus Erfreuliches, vor allem in jenen Bereichen, wo die Nicas auf lateinamerikanische Traditionen zurückgegriffen hatten, etwa im Bereich der Educacion popular. Und ich war begeistert vom großen Erfolg, den die österreichischen Bildungsarbeiter unter schwierigsten Bedingungen erzielt hatten. Die Kulturschocks, die mir widerfuhr, haben mit ihren Leistungen rein gar nichts zu tun, sondern mit ganz anderen Bildungstraditionen. Ich lese aus meinem Forschungstagebuch:

„Sofort müssen wir in die Lehrerbildungsanstalt. Dort soll ich den versammelten Lehreraus- und -weiterbildnern erzählen, wie ich das in Österreich denn so mache. Nun der große Kulturschock, der aber nicht in der Unterschiedlichkeit, sondern in der Ähnlichkeit der Kulturen seine Ursache hat. Ich betrete den Raum und finde genau jene autoritäre Sitzordnung vor, die ich vor weniger als vierzehn Tagen beim letzten Fortbildungsseminar in Bozen mit aller Kraft bekämpft hatte: Vorne ein gedeckter Tisch und vier Stühle für die Autoritäten, ihnen gegenüber Sitzreihen für die gewöhnlichen Teilnehmer, vier oder fünf hintereinander. Dort saßen sie dann auch, die zu Belehrenden, brav aufgefädelt und artig wie die Kinder, den Schreibblock auf den Knien. Bis in die Körperhaltung und das artige Lächeln glichen sie den braven österreichischen und Südtiroler LehrerInnen, denen ich mit viel Mühe im Verlauf der Jahre zu vermitteln versucht hatte, daß sie den aufrechten Gang und das nötige Selbstbewußtsein gewinnen müßten, um gute Lehrer zu sein, und daß das mit solchen sozialen Arrangements wie Sitz- und Kommunikationsordnungen beginne: Wenn man da in autoritäre Strukturen gezwängt werde, dann brauche man mit der Entwicklung einer innovativen Didaktik erst gar nicht beginnen.

Ich wurde vorgestellt. Dann erklärten mir diverse Vizedirektoren die Struktur und Geschichte der Schule. Ich sollte nun die Lehrer alles fragen, was ich wissen wollte. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und fragte drauflos. Aber zu meinem Erschrecken passierte folgendes:

— Es antworteten nur Vorgesetzte. — Es redeten nur Männer. — Gesprochen wurde in Ritualen. „Triumph“ und „Kreuzzug“ waren oft zitierte Vokabeln. „Vor dem

Triumph", „wegen des Triumphes", „trotz des Triumphes" usw. „der Kreuzzug der Alphabetisation wird/hat/soll" usw. — Problemdefinitionen bewegten sich genau auf der Ebene, die ich aus Mitteleuropa unendlich oft gehört hatte: „Zu wenig Bezahlung" „Zu schlechte Ausstattung" „Zu große Klassen" „Zu wenig Räume".

Ich weiß zwar, daß all diese Argumente Berechtigung haben, war aber doch überrascht, daß offenbar niemand mehr oder anderes sagen konnte. Ich versuchte nun, durch Suggestivfragen weiterzukommen: entweder alle ins Gespräch zu ziehen oder doch zumindest die eine oder andere neuralgische Stelle zu lokalisieren. Dies gelang mir nur ein einziges Mal, als ich nämlich fragte, ob sie, die LehrerInnen, denn von ihren Schülern und deren Eltern geliebt würden. Ein einziges vielstimmiges „Ja" war die Antwort, und dann gab's viele sehr aufgeregte Seitengespräche. Dies sollte der emotionale Höhepunkt des Nachmittags bleiben. Mir wurde wieder — zum zweiten Mal innerhalb von 24 Stunden — klargemacht, daß es eine Identifikation von Staatsgewalt und Bevölkerung gibt. Lehrer und Zielsetzungen der staatlichen Erziehung werden offenbar ohne Skepsis betrachtet. Im Gegenteil, sie werden „geliebt"! Gerhard hatte zunächst „*apreciado*" übersetzt. Die LehrerInnen korrigierten mit Nachdruck „*amado!*" Mein Gott, wenn das der alte Adorno noch hätte erleben können, diese Versöhnung von subjektivem und objektivem Faktor! Da muß der kritische Theoretiker schon ordentlich durchatmen, um nicht gleich die Dialektik der Aufklärung herbeizuzitieren, die sich solches wahre Leben im falschen nicht vorstellen kann. Doch wie gesagt, ich werde mich bemühen, meine Urteile zurückzustellen. Aber irritiert wird man ja noch sein dürfen. Falls ich für ein Jahr hierherkomme, werde ich wohl denselben alten Kampf gegen die Windmühlen kämpfen müssen, der mich im Laufe der vielen Jahre in Österreich schon an den Rand des Magengeschwürs gebracht hat. Ich denke, um die Revolution nicht zu verspielen, wird es notwendig sein, die Syndrome der Verschulung aus dem Erziehungswesen herauszuhalten: den „heimlichen Lehrplan" einer totalen Institution Schule aufzudecken und in Theorie und Praxis zu kritisieren. Ich weiß, wieviel Kraft das kostet; ich weiß, wieviele Konflikte damit verbunden sind; ich weiß, wie wenig die Träger der Institution diese Gefahr sehen wollen; ich weiß, wie sehr man sich selbst dadurch unbeliebt macht. Kurz, ich weiß, daß Don Quijote auch hier gegen die Windmühlen der Verschulung wird antreten müssen, je früher, desto besser. Die Kubaner haben hier schon hart gearbeitet, um die Prinzipien der DDR-Didaktik mit Zielen und Strukturgittern durchzusetzen gegen den alten Schlendrian. Kästchen mit den Überschriften: „Ziele/Inhalte/Methoden/Implementation/Evaluation" harren schon darauf, ausgefüllt zu werden, damit mehr Transparenz und Kontrolle im Erziehungswesen sichtbar werden. Vermittelt über Kuba und die DDR grinst mir der didaktische Behaviorismus der Herren Thorndike, Skinner und Mager ins Angesicht. „Technokraten aller Länder und Systeme, vereinigt euch!" Gegen diese geisttötende Maschine anzutreten im Namen eines problemorientierten Lernens und einer kommunikativen Didaktik, das ist wie einen Schnellzug mit bloßen Armen aufhalten zu wollen." (Larcher 1992, S. 37)

Ähnlich Schock Nummer 2: „Zwei Schulbesuche in Juigalpa. Der erste in einer berufsbegleitenden Lehrerausbildungsstätte, einem pädagogischen Sofortprogramm, das Lehrer für die Normalschule produzieren soll. Norbert nimmt den Videorecorder mit, ich halte den Fotoapparat bereit. Wir dürfen den Pädagogikunterricht Cecilias beobachten. Cecilia ist hellhäutiger und zarter als die meisten Nica-

Frauen. Ich schätze, daß sie im fünften oder sechsten Monat schwanger ist. Sie wartet, bis ihre StudentInnen, alle bereits in der Praxis stehende LehrerInnen, die von weit hergefahren sind und in einem der Klassenräume übernachtet haben, den Raum füllen. Als ca. 35 bis 40 da sind — 70 sollten kommen — beginnt sie ihren Unterricht mit einem Ritual, das jeder Stunde vorangeht. Von einer Liste ruft sie alle einzeln auf. Wer da ist, sagt „presente“ und wird abgehakt. Im Laufe der Vorlesung trudeln noch weitere zehn bis zwölf Studierende ein. Langsam wird's eng im Raum. Gott sei Dank hat er statt Fenstern nur Öffnungen in der Wand — da kann man zumindest noch atmen.

Jetzt wird's inhaltlich. Cecilia teilt vervielfältigte Blätter aus. Darauf stehen die Ziele der Woche: 1. Prinzipien kennenlernen, die den Unterrichtsprozeß bestimmen; diese Prinzipien adäquat auf die Praxis umlegen können. 2. Kenntnis von Methoden und Medien des Unterrichtens erweitern. 3. Die Bedeutung der Medien für den Unterricht einschätzen können. 4. In Lehrsituationen die didaktischen Prinzipien und Methoden des Unterrichtens anwenden können.

Hm, denke ich, das klingt merkwürdig vertraut. Auf dem vervielfältigten Blatt folgt dann eine klassifizierende Aufstellung subjektneutraler Lehrverfahren, die ich als technokratische Lehrstrategie bezeichnen würde. Hier schien mir wieder einmal der über Kuba vermittelte Herr Klingberg aus der DDR durchzulachen. Companero Klingberg, so fürchte ich, ist gerade dabei — ober er will oder nicht — Nicaragua neu zu kolonisieren.

Entsprechend war der Unterricht: eine gelungene Inszenierung all dessen, was alle radikalen Schulkritiker seit mehr als 20 Jahren ebenso wortgewaltig wie erfolglos an den Pranger stellen.“ (Larcher 1992, S. 60f.)

Das seltsamste, eigentlich schockierendste Erlebnis von allen wiederholte sich immer wieder im ganzen Land, wo immer ich hinkam. Es war eine ganz eigenartige Erfahrung: Überall, selbst an den belebtesten Straßenkreuzungen, rannten kleine Kinder mit Bauchläden mitten in die Kreuzung hinein, um einem verkehrsbedingt wartenden Autofahrer blitzschnell eine Packung Zigaretten oder Kaugummi zu verkaufen. Da die nicaraguanische Währung, der Cordoba, damals weit weniger Wert hatte als z.B. die italienische Lira, mußte man alle Preise in Tausendereinheiten ausrechnen. Dazu kam noch, daß die Inflation rasend schnell galoppierte: Alle drei Tage stiegen die Preise um hunderte von Cordobas. Die kleinen Straßenkinder, manche von ihnen kaum älter als fünf oder sechs Jahre, schleppten in Plastiksäcken zig-tausende von Papiercordobas und trugen im Kopf den jeweils letzten Preis der Waren. Wenn sie mitten in der Straße tatsächlich beim Verkaufen Erfolg hatten, mußten sie in Sekundenschnelle dem Fahrer Geld wechseln. Wenn er mit z.B. mit zehntausend Cordobas zahlte, mußten sie ihm blitzschnell richtig auf einen Preis von, sagen wir 9.300 Cordobas Wechselgeld herausgeben. Ich bewunderte jedesmal diese kleinen Verkaufsgenie und Rechenkünstler. Den Schock hatte ich dann immer in der Grundschule, wenn die Kleinen im Mathematikunterricht — ganz genau nach europäischen didaktischen Vorschriften — den Zahlenraum zwanzig nicht überschreiten durften, weil die Entwicklungspsychologie festgestellt hat, daß Kinder ihres Alters angeblich nicht über den Zahlenraum zwanzig hinaus denken könnten. Oder wenn ich solche Kinder beim Lehrausgang auf den Straßen erblickte: im Gänsemarsch, eines hinter dem anderen, das hintere jeweils seine Hände auf den Schultern des vor ihm trippelnden, vorne, hinten und seitlich die Lehrerinnen, um die

Kinder vor eben jenen Gefahren zu schützen, die ihnen von ihrem Job her bestens vertraut sind, vermutlich sogar besser als den Lehrerinnen.

Alle drei Schocks waren im Grund mein Begegnen mit der eigenen Kultur, verzerrt durch die Verfremdung: Die schwarze Pädagogik, der dunkle Schatten des Projektes der europäischen Aufklärung, der Befreiung des Menschen zu sich selbst, des Ausganges aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, dieser dunkle Schatten der Domestikation, der Infantilisierung, der Klientelisierung und des Abhängigmachens, angeblich im Dienste der Unabhängigkeit und der Freiheit und der Selbstbestimmung, diese schwarze Pädagogik, der ich durch meine weite Reise in das Land der Revolution zu entrinnen gehofft hatte, dieses Erbe Europas traf mich unverhofft dort, wo ich es am wenigsten vermutete. Die Ausbreitung Europas auf die Dritte Welt lachte mir entgegen in Gestalt von operationalisierten Lernzielen, autoritären Sitzordnungen, verdrängten Traditionen.

Wenn ich trotzdem das Gefühl hatte, daß in Nicaragua tatsächlich positive Traditionen der lateinamerikanischen Bildung aufgenommen worden waren, dann immer dort, wo vermittelt ausgerechnet über österreichische Kulturarbeiter, Paolo Freires Konzepte oder mexikanische Konzepte einer Bildung von unten Gestalt gewonnen hatten und wo mit einer Pädagogik der Befreiung dem Eurozentrismus ein Schnippchen geschlagen wurde.

LITERATUR

- Clark, J./Hall, S./Jefferson, T./Roberts, B.: Subcultures, Cultures and Class. In: Hall, S./Jefferson, T. (Hrsg.): Resistance through Rituals. Youth subcultures in post-war Britain. London: Hutchinson 1976, S. 9 — 74.
- Craig, J.: Culture Shock. Singapore and Malaysia. Singapore: Times Books International 1984 (Ersterscheinung 1979).
- Erdheim, M.: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnoanalytischen Prozeß. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- Elias, N.: Der Prozeß der Zivilisation. 2 Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976.
- Frigessi Castelnovo, D.: Das Konzept Kulturkonflikt — Vom biologischen Denken zum Kulturdeterminismus. In: Dittrich, E. J./Radtke, F.-O. (Hrsg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, S. 299 — 309.
- Larcher, D.: Kulturschock. Fallgeschichten aus dem sozialen Dschungel. Bolzano/Bozen: Edizioni Alpha & Beta, 1992.

*Dietmar Larcher, Institut für Weiterbildung, Universitätsstraße 65 — 67,
A-9020 Klagenfurt*

